

dieselben im Schweißtuch vergrub, ohne jemals zum Heile ihrer Kinder davon Gebrauch zu machen? Gab es im ersten Jahrtausend keinen Ablass, insonderheit keine Ablasspendung für die Todesstunde, dann hätte die Kirche gegen alle Sterbenden ebenso lange unbarmherzige Härte gezeigt, der gegenüber ihre Freigebigkeit in den folgenden Zeiten gleichwie unvernünftige Verschwendung erscheinen müßte. Gewiß gab es in der Folgezeit ein Weniger und ein Mehr von mütterlicher Freigebigkeit bei der Ablasspendung, aber nach jener Auffassung soll es ganze Jahrhunderte hindurch überhaupt keine gegeben haben. Namentlich für die entscheidende letzte Stunde hätte die Kirche ein ganzes Jahrtausend niemals vom Kronrecht der Vergnadigung Gebrauch gemacht. Gerade aber für diese Stunde gab es und gibt es kein irgendwie gleichwertiges Ersatzmittel. Der Sterbeablass ist nämlich seinem Wesen nach ein vollkommener Ablass. Gewinnt der Sterbende denselben vollständig, so gleicht er dem guten Schächer am Kreuze und dem Täufling, der nach der Taufe alsbald stirbt. Frei auch von allen zeitlichen Sündenstrafen fliegt alsdann die Seele, evolat, wie die Scholastiker sagten, an dem Fegfeuer vorbei auf zu den ewigen Freuden des Himmels.

## Was können Seelsorger und Vereinspräsidenten bezüglich der Landflucht tun?

Ein Beitrag zu einem wichtigen Kapitel moderner Seelsorge.

Von P. Daniel Gruber O. F. M. in Hall (Tirol).

(Fortsetzung und Schluß.)

### II.

In der Sammlung „Flugschriften für Oesterreich-Ungarns Erwachern“<sup>1)</sup> veröffentlichte Peter Rosegger in der Kriegszeit einen Aufsatz: „Heim zur Scholle“. In der Einleitung sagt er u. a.: „Auch ich habe wie so viele die Scholle einst verlassen, aber nicht, um sie zu meiden, sondern um die Menschen zu ihr zurückzurufen. Seit nahezu einem halben Jahrhundert predige ich in allen Tonarten, lockend, bittend und drohend, die Rückkehr zum Bauerntum. Drei solcher Reden will ich hier wieder sagen. Die ersten Male sind sie ungehört geblieben, vielleicht finden sie jetzt, da die Arbeit zu einem neuen und gesunden Aufbau unseres Reiches beginnt, ein besseres Verständnis.“ Dann gibt Rosegger eine kurze Schilderung seines ersten Mahnrufes, den er vor dreißig Jahren in die Welt hinausgeschickte und läßt diese Darstellung in folgenden Sätzen kulminieren: „In den Städten verkommt das Volkstum, auf dem Lande bleibt es stark. Der Deutsche verteidigt sein Land umsonst, wenn er nicht auf der Scholle bleibt, dieweilen er Stadt und Fabrik sucht, den

<sup>1)</sup> Verlag Robert Strache, Wernsdorf.



Erdboden fremden Arbeitern und Einwanderlingen überläßt. . . . Von dem Bauernstande, diesem angeblich so ungebildeten Stande, hängt der Fortschritt unserer historischen Gesittung ab."

Es folgt der zweite Mahnruf, mit dem Lapidarsatz schließend: „Nicht mit dem Schwerte erobert man dauernd die Scholle, sondern mit dem Pflug.“ — „Das war der zweite Ruf“, sagt Rosegger am Schlusse seiner Abhandlung. „Er verhallte wie der erste. ‚Zeitfremd!‘, ‚Weltfremd!‘, ‚Dichterphantasie!‘ — Da kommt der Krieg mit der Einkreisung und der Meersperre — die Gefahr der Hungersnot. Und nun — weil man's dreimal sagen muß — tat ich meinen dritten Ruf. Diesmal an solche, bei denen es jedenfalls noch früh genug ist, an die Jugend auf dem Lande.

Täglich, meine jungen Freunde, betet ihr: ‚Gib uns heute unser tägliches Brot!‘, ohne recht zu ahnen, wie groß die Bitte ist an unseren Herrgott. Im Brot liegt unsere Kraft, unsere Gesundheit, unser Leben. So heilig ist das Brot vom Korne, daß der Herr selbst seine Gestalt annimmt, wenn er uns stärken und segnen will.

Die Feinde ringsum wollen uns jetzt das Brot absperren; es mußte bisher viel vom Auslande kommen, was billiger sei, hieß es in der Zwischenhändlersprache. Wir hatten uns darauf verlassen und im Heimatlande den Kornbau vernachlässigt. Wir hielten das heilige Kornfeld wenig in Ehren und wendeten uns hochmütig von ihm ab. Jetzt pocht die Not an unsere Tore, hier noch mit leichtem Mahnen, dort schon mit Ernst und Grimm. Den Ärmsten unter uns mangelt vielfach das wichtigste Nahrungsmittel. . . . In dieser Zeit, liebe Freunde, müßt ihr lernen, was das heißt: Brot. Fraget einmal euere Vorfahren, es leben deren noch, wie sie das Brot hoch und heilig haben gehalten, das Brot vom Korne. Ehe sie die erste Handvoll säten, die erste Garbe schnitten, sagten sie: Gott gesegne's! Ehe sie den Laib angänzten, haben sie mit der Messerspiße das Kreuz darüber gemacht: Gott gesegne's! Jede Krume, jedes Stäubchen Mehl, wie wir es manchmal leichtfertig verstreuen, haben sie gesammelt oder in die Glut gelegt, weil es zu ehrwürdig war, um zertreten zu werden. Unsere Vorfahren sind auch treu daheim geblieben bei ihren Feldern, Gärten und Wiesen; keinem Fremden waren sie untertan in der Nahrung, kein Feind konnte ihnen das Brot sperren. Trotz aller Einfalt, Einfachheit und Hörigkeit sind sie soweit selbständige Herren gewesen."

Der Dichter bittet dann seine jungen Freunde im Namen des Vaterlandes, dessen Wert in seiner ganzen Größe uns der gegenwärtige Krieg wieder aufs neue zum Bewußtsein gebracht hat: „Bleibet der Heimat treu! Verlasset nicht leichtfertig das Haus, das euch gebär, die Scholle, die euch nährt. Trachtet vielmehr, in Einigkeit euch samt und sonders zu stärken. Zusammenhalten! Genossenschaften! Alle Welt bildet Genossenschaften, warum der Bauer nicht? Das Auseinanderziehen hat den Bauernstand zerrissen, das Zusam-



menhalten wird ihn wieder fest machen. — Schützet euch soviel als möglich vor dem ruhelosen, oft geradezu ruchlosen Weltlauf, bleibet daheim im Frieden eurer Felder, Matten und Wälder, haltet euch an die Arbeit, die am nächsten bei Gott ist — an die schöpferische Landarbeit. Die Natur mit allen ihren Geschöpfen, Kräften und Schönheiten der wechselnden Jahreszeiten — reinere Freude hat die Welt nicht. So, im Frieden vom Staat beschützt und in Not den Staat beschützend, erfüllt sich am würdigsten das menschliche Leben. Das, ihr lieben, jungen Heimatsgenossen, habe ich euch einmal sagen wollen. Eine Handvoll Samenkörner, gesät in eure, von großer Zeit aufgepflügten Herzen. Vielleicht geht doch ein oder das andere Körnlein auf. Gott segne's!"

Hoffen wir, daß der wohlgemeinte Mahnruf des steierischen Dichters, treu zu bleiben der ländlichen Scholle, trotz des Kampfgetöses, währenddessen er erging, diesmal mehr Gehör finde als der erste und zweite. Es ist höchste Zeit, daß die Massenabwanderung vom Lande einmal ein Ende nehme, soll sie nach dem Kriege für die Landwirtschaft und somit auch für die allgemeine Volkswohlfahrt nicht zu einem schweren Verhängnis werden.

Was ist es denn aber, was so viele vom Lande weg in die Stadt zieht? Was treibt sie an, in die Fabrik zu gehen oder sonst einen städtischen Beruf zu erwählen? Ist es wirklich nur der Hang nach Freiheit und Ungebundenheit, die Lust nach Vergnügen und Unterhaltung? Bei einem großen Teil der Abwanderer mag ja dies der ausschlaggebende Grund sein, aber sicherlich nicht bei allen, ja nicht einmal bei der großen Mehrzahl. Was viele vom Lande in die Stadt treibt, ist der noch fast gänzliche Mangel einer geregelten Dienstbotenfürsorge. Es fehlt vor allem an der so notwendigen christlichen Dienstbotenorganisation, die, hoffen wir, doch schon in Bälde durchgeführt werden wird. Oder wird man auch diese wieder den Sozialdemokraten überlassen, wie schon so manches andere auf dem Lande? Bezüglich der Altersversorgung der ländlichen Dienstboten ist bisher noch fast gar nichts geschehen, wenigstens in Oesterreich. Manchmal kommt es ja vor, daß Knechte und Mägde alt und grau werden in ihrem Dienste und von ihren Brotherrn wie Familienglieder gehalten werden bis an ihr seliges Ende. Aber im allgemeinen will doch der Bauer junge und rüstige Arbeitskräfte haben und braucht sie auch in seinem Wirtschaftsbetrieb. Wer nimmt sich dann des altgewordenen, arbeitsunfähigen Dienstboten an? Wo findet er eine Unterkunft? Kann man es da dem Arbeiter, dem Dienstboten auf dem Lande übelnehmen, wenn er sich anderwärts um eine Stellung umsieht, die ihm auch eine Versorgung in seinem Alter bietet, sei es durch eine Pension oder auf andere Weise? Ein Uebelstand ist auch der, daß der Dienstbote so wenig Möglichkeit hat, auf dem Lande selbständig zu werden und eine Familie zu gründen.



Wenn nun auch die soziale Fürsorge für den dienenden Stand in erster Linie Sache des Staates, beziehungsweise der Gemeinden ist, so wird doch auch der Seelsorger, der ein offenes Auge hat für die Bedürfnisse seiner Gemeinde, alle Bestrebungen und Einrichtungen, die irgendwie geeignet sind, die materielle Lage der ländlichen Dienstboten zu verbessern, mit dem Gewichte seines Ansehens und eventuell auch durch praktische Mithilfe fördern und unterstützen, soviel er kann und vermag.

Wenn unter der Dienstbotenschaft auf dem Lande oft so wenig Lust und Freude an der häuerlichen Arbeit zu finden ist, vielmehr eine gewisse Unlust und Verdrossenheit herrscht, so hat dies nicht zulezt auch seinen Grund in der wenig freundlichen Behandlung seitens vieler Dienstgeber. Verlangt der Bauer, die Bäuerin, vom Dienstboten immer nur, daß er arbeite, ohne je ein freundliches Wort für ihn, eine Teilnahme an seinem Wohl und Weh zu haben, wird ihm vielleicht schon bei kurzer Krankheitsdauer ein Teil seines sauer verdienten Lohnes abgezogen, ist es da ein Wunder, wenn es den Dienstboten mit der Zeit verleidet und er anderwärts ein Unterkommen sucht? Warum dienten denn früher die Knechte und Mägde oft 20, 30, 40 Jahre oder auch ihr Leben lang auf einem Hofe? Weil eben das Zusammenleben zwischen Dienstgebern und Dienstboten ein gemüthlicheres war. Die Dienstboten galten gleichsam als Mitglieder der Familie und wurden auch dementsprechend behandelt, wofür sich diese dann wieder dadurch dankbar erzeigten, daß sie fleißig und redlich arbeiteten, damit es, wie sie sagten, auch dem Bauern gut gehe. Der Bauer schaute auf die Dienstboten und die Dienstboten auf den Bauern. Das ist nun leider vielfach anders, ganz anders geworden. An die Stelle des patriarchalisch-familiären Verhältnisses ist das mehr kalte, selbstinteressierte getreten. Der Dienstgeber betrachtet in vielen Fällen den Dienstboten nur mehr als Arbeitsmaschine, während dieser im Bauern nur zu oft ein Ausbeutungsobjekt sieht.

Auch die Klagen über die Kost sind nicht immer ganz unbegründet. Auf der einen Seite schwere Arbeit, auf der anderen Seite manchmal übertriebene Sparsamkeit. Alles das hilft zusammen, manchem Dienstboten die Freude an seinem Berufe zu verleiden und ihn so der Stadt zuzutreiben. Es sollte darum öfters der Seelsorger den Hausvätern und Hausmüttern seiner Gemeinde ihre Pflichten gegen die Dienstboten recht ans Herz legen, wobei ihnen besonders auch die Pflege der kranken Dienstboten, die auf dem Lande oft ziemlich zu wünschen übrig läßt, eingeschärft werden möge.

Viele vom Lande wünschen sich eine Arbeit, einen Dienst oder sonst eine Stellung in der Stadt nur deswegen, weil sie sich dort, wie sie sagen, mehr verdienen und insolgedessen auch mehr ersparen können. Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden; jeder Mensch hat



das Recht, seine materielle Lage zu verbessern, auch der bäuerliche Dienstbote, Arbeiter zc. Wie jedoch die Erfahrung lehrt, sind die Dienstboten, die in der Stadt gar so fleißig sparen wollen, nicht ungern solche, die sich auf dem Lande nicht bloß nichts ersparen, sondern oft sogar noch Schulden machen. Solche, die wirklich sparsam sind, erliegen der Versuchung, in die Stadt zu ziehen, weniger, als jene, die das nicht sind. Sparen macht reich und schafft zufriedene Leute; das ist eine alte Wahrheit. Wer aber zufrieden ist, wird nicht so leicht daran denken, seinen bisherigen Stand aufzugeben. Demgemäß wird also der kluge Seelsorger darauf bedacht sein, alle jene Mittel anzuwenden, die geeignet sind, die christliche Tugend der Sparbarkeit zu fördern. Und weil damit bekanntlich schon bei den Kindern angefangen werden muß, so wird er dort, wo eine Schulsparkasse, beziehungsweise eine Raiffeisenkasse noch nicht besteht, die Einführung derselben gerne mit Rat und Tat fördern und unterstützen und wird die Kinder und jungen Leute seiner Gemeinde des öfteren mahnen, ihre kleinen Ersparnisse dort zu hinterlegen.<sup>1)</sup> Dabei wird er ihnen auch sagen, daß man sich auch auf dem Lande etwas ersparen kann, wenn man nur will, ja oft noch mehr als selbst in der Stadt, wo der Arbeiter oft von seinem eigenen Lohne sich verköstigen und erhalten muß und wo überdies weit mehr Gelegenheit ist, das Geld anzubringen als auf dem Lande.

Die Aufforderung zum Sparen ist um so notwendiger, als heutzutage fast kein Dienstgeber mehr seine Untergebenen zum Sparen anhält, wie das in früheren Zeiten der Fall war, wo der Bauer sich auch bekümmerte, was seine Dienstleute mit dem Gelde anfangen, vielleicht auch ihre Ersparnisse in seine Verwaltung nahm und manchmal auch durch ein Geschenk vermehrte, um sie dadurch zum Sparen noch mehr anzueifern. Jetzt ist davon bei den Knechten und Mägden fast keine Rede mehr. Alles muß den Städtern nachgemacht werden, im Luxus, in der Mode u. s. w. Das zehrt nicht bloß den Lohn auf, es trägt auch viel bei zur Abwanderung vom Lande. Wenn man schon einmal halb städtisch lebt, warum nicht gleich ganz? Soll das In-die-Stadt-ziehen wieder mehr abnehmen, dann muß der Landbewohner wieder mehr zur alten ländlichen Einfachheit zurückgeführt werden und dazu verhilft auch das Sparen. Es sollte darum der Seelsorger, der Vereinspräsident, auch darüber öfters etwas sagen und es an Mahnungen nicht fehlen lassen.<sup>2)</sup>

So kann der Seelsorger indirekt wenigstens mitwirken, daß manche brave, junge Leute dem Lande, beziehungsweise der Landwirtschaft erhalten bleiben — auch ein Stück praktischer, sozialer

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu den trefflichen Artikel von Dr. Peter Adammer in der „Salzbg. Kirchenztg.“ 1914, Nr. 48, S. 560 ff.: „Die Schulsparkasten ein wichtiges, seelsorgliches Ziel.“ — <sup>2)</sup> Dazu wird ihm u. a. auch gute Dienste leisten das kleine, aber gehaltreiche Schriftchen von Fr. X. Wegel: „Sparen macht reich.“ (Verlag Fr. Alber in Ravensburg, Preis 25 Pfg.)



Tätigkeit, die zuletzt, wie schon einmal bemerkt wurde, dem Seelsorglichen Wirken selbst wieder zugute kommt.

### **Pastorale Fürsorge für die vom Lande Abziehenden.**

So sehr auch der Landklerus sich bemühen mag, der Landflucht entgegenzuarbeiten, ganz wird er den Zuzug in die Stadt nie verhindern können, schon einmal aus dem Grunde, weil es eben immer solche geben wird, die wirklich durch die Verhältnisse gezwungen sind, sich in der Stadt um einen Dienst oder sonst um eine Arbeit oder Stellung umzusehen. Und auch solche wird es immer und immer wieder geben, die trotz alles Warnens und Abratens seitens des Seelsorgers sich nicht abhalten lassen, in die Stadt zu ziehen, weil es dort ihrem Gang nach Freiheit und Ungebundenheit, nach Lustbarkeit und Unterhaltung mehr zusagt.

Wird nun der eifrige Seelsorger alle diese so ohne weiteres ziehen lassen? Nein, er wird sich auch um sie annehmen; er wird tun, was in seinen Kräften steht, um sie gegen die Gefahren, denen sie in der Stadt und besonders in der Großstadt entgegengehen, möglichst zu schützen. Der wahrhaft gute Hirte, dem das Heil der Seelen über alles geht, wendet seine Sorge nicht bloß den Schäflein zu, die sich ständig unter seiner Obhut befinden, sondern auch jenen, die im Begriffe sind, die schützende Hürde zu verlassen.

„Die Seelsorger müssen sich immer von neuem vorsagen, daß die Zeiten nicht mehr die nämlichen sind wie damals, als der Großvater noch die Großmama nahm, daß die Menschen immer mehr durcheinander gewürfelt werden, daß sie (i. e. Seelsorger) nicht allein für die im Dorfe anwesenden Leute verantwortlich sind, sondern auch für jene, **welche die heimatliche Scholle verlassen**. Sie werden sich bei jedem Fortziehenden fragen: tat ich alles, daß der junge Mann oder das junge Mädchen gefeit ist gegen die Gefahren, welche in einer glaubensleeren Fremde an sie herantreten? . . . Der moderne Seelsorger führt seine Pfarrei, als ob der größte Teil derselben fortziehen würde; immer und immer sollten diese Gefahren ihm vor dem besorgten Hirtenauge schweben.“ So schreibt ein Seelsorger in der bekannten Zeitschrift „Custos“ (Heft 8, 1915).

Insbesondere wird der Landseelsorger drei Klassen von Abwanderern seine geistliche Fürsorge angedeihen lassen, nämlich den noch ganz Jugendlichen, den Rekruten und den weiblichen Dienstboten.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Bezüglich der Fürsorge der weiblichen Landflüchtlinge, bei denen doppelte Vorsicht geboten ist, sei hier einfach verwiesen auf die bekannte M. = Gladbacher Broschüre: „Fürsorge für die Abwanderer vom Lande“, worin auf S. 40—48 der 2. Aufl. ein eigenes Kapitel dem Schutze der abwandernden weiblichen Jugend gewidmet ist, in welchem der Umfang der



Nicht wenige, kaum aus der Schule Entlassene, kommen vom Lande schon in die Stadt, um dort etwas zu lernen oder auch ihr Brot zu verdienen. Wenn bereits Erwachsene den schlimmen Einflüssen der Stadt oft so bald schon unterliegen, um wie viel mehr dann erst die Kinder, die schon von Natur aus mehr zum Leichtsinne geneigt sind, nur wenig Widerstandskraft gegen das Böse besitzen und, weil ihnen die notwendige Erfahrung fehlt, oft nur allzu vertrauensselig sind.

„Kann sich da nicht“, sagt P. Schwala in seinem Buche ‚Die Hausseelsorge‘, „der Seelsorger beizeiten bei den Eltern erkundigen, wohin das Kind zieht, welchen Beruf es ergreifen, welche Stelle es annehmen will? Soll er nicht den Eltern ans Herz legen, daß sie Nachforschungen anstellen müssen, ob in der Familie, in dem Meister- oder Herrschaftshause, wohin das Kind kommt, auch ein wahrhaft religiöser Geist herrscht?“<sup>1)</sup> Oder kann dies nicht der Seelsorger selbst tun, falls die Eltern nicht wissen, wie sie diese heikle Sache anfassen sollen? Vermag er nicht die Eltern zu bestimmen, dahin auf ihr Kind einzuwirken, daß es in der Stadt einem frommen kirchlichen

Abwanderung, die Gefahren derselben und die Art und Weise, diesen Gefahren zu begegnen, ausführlich besprochen werden. — Ein kurzes Programm für die Schutztätigkeit zu Gunsten der weiblichen Jugend enthält auch der praktische Erlaß des bischöflichen Ordinariates in Limburg vom 28. Dez. 1904, worin es u. a. heißt: „Leider sind die Ziele und die Tätigkeit des Marianischen Mädchenschutzes noch nicht hinreichend bekannt. Daher wünschen Seine Bischöflichen Gnaden, daß die Herren Pfarrgeistlichen in Predigt und Christenlehre die schulentwachsenen Mädchen vor dem Zuzug nach den Großstädten und den Gefahren, welche ihnen dort drohen, warnen, sie aber auch mit den zu ihrem Schutze bestehenden Fürsorgebestrebungen bekannt machen. Damit jedoch die Bahnhofsmission, die Vereine und Heime ihre Aufgabe voll und ganz erfüllen können, wollen die Herren Pfarrgeistlichen eine zuverlässige Vertrauensperson (z. B. Lehrerin, Ordensschwester, Vorsteherin einer Jungfrauenkongregation u. s. w.) zu gewinnen suchen, welche bereit ist, die in Dienst tretenden Mädchen an die Bahnhofsmission, die Vereine und Heime zu empfehlen.“

Welch traurige Erfahrungen Eltern oft machen müssen, wenn sie diese Nachforschungen unvorsichtigerweise unterlassen, das zeigt u. a. auch ein Beispiel in meiner Broschüre: „Zwei Predigten über die Landflucht“ (S. 24). — Im allgemeinen soll den Eltern dringend abgeraten werden, ihre heranwachsenden Kinder in die Stadt zu schicken, wenn es nicht unbedingt sein muß. Die Gefahren sind dort zu groß und sind umso größer, weil heutzutage die meisten Herrschaften der Großstädte sich nicht mehr ihrer Pflicht bewußt sind, über das religiöse und sittliche Leben ihrer Dienstboten oder sonstigen Untergebenen zu wachen. Ermahnungen, Ratschläge und Belehrungen könnten den Eltern erteilt werden gelegentlich einer Standeslehre in der Kirche, bei sogenannten Elternabenden oder endlich im Mütterverein. Gerade „der Mütterverein ist der Ort, wo man die Mütter aufklären soll über die Gefahren, welche in der Großstadt sowohl der Gesundheit als auch der Sittlichkeit und Religion ihrer Kinder drohen“. („Fürsorge für die Abwanderer vom Lande.“) Zur Verteilung an Eltern eignet sich der „Katholische Volksbrief“ Nr. 2: „An die Eltern aller, die in die Fremde gehen.“ (1 St. 5 Pfg., 50 St. je 3 Pfg., 100 St. je 2½ Pfg. Volksvereinsverlag M.-Gladbach.)



Berein beitrete, um so vor den vielen Gefahren der Jugend und des städtischen Lebens, zumal des großstädtischen, bewahrt zu bleiben? Und ist es nicht ein Werk der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, wenn sich der Pfarrer von den Eltern die genaue Bezugsadresse des Kindes geben läßt, um schon frühzeitig den Seelsorger auf das neue, zu ihm ziehende Pfarrkind aufmerksam zu machen, auf daß er sich desselben annehme?" (A. a. D., S. 29.)

Von einer allgemeinen und intensiven Fürsorge für die Abwanderer vom Lande wird freilich erst dann die Rede sein können, wenn dem Seelsorger diejenigen bekannt werden, die die Pfarrei verlassen, um in die Stadt zu ziehen.

Seit mehreren Jahren ist in nicht wenigen Landgemeinden der löbliche Brauch eingeführt, daß die Rekruten, bevor sie in die Garnison einrücken, sich bei ihrem Pfarrer einfänden, um von ihm noch heilsame Lehren, Winke und Ratschläge zu empfangen, die sie für ihren neuen Stand und in den für sie noch ganz ungewohnten Verhältnissen gut brauchen können. Insbesondere werden sie da aufmerksam gemacht auf die Gefahren, die ihnen in der Garnisonsstadt in Bezug auf Glaube und Sitte drohen, und zugleich werden ihnen auch die Mittel angegeben, wie sie sich vor denselben schützen können.<sup>1)</sup> Wäre das Nämliche nicht auch höchst wünschenswert, ja oft geradezu notwendig für die jungen Leute beiderlei Geschlechtes, die sich in die Stadt begeben, um dort ihr Brot zu verdienen? Täte nicht auch ihnen, bevor sie die gefährliche Reise antreten, noch ein mahnendes, warnendes Wort gut?

Aber nicht darum allein handelt es sich. Soll ihnen gegen die Gefahren der Stadt ein wirksamer Schutz geboten werden, dann muß vor allem auch dafür gesorgt werden, daß der in die Stadt Zugewanderte **sogleich Anschluß finde an Kirche und Geistlichkeit**. Dieser Anschluß wird sich aber um so leichter bewerkstelligen lassen, wenn Name und Adresse des Zugewanderten dem Stadtseelsorger bekanntgegeben wird. So wird es diesem ermöglicht, sich sogleich um sein neues Pfarrkind anzunehmen. Diese Bekanntgabe könnte am besten geschehen durch das Pfarramt des vom Lande Abziehenden. Eben darum wäre es auch aus diesem Grunde sehr wünschenswert, daß die Abwandernden sich vorher noch beim Seelsorger einfänden, um ihm ihren künftigen Beruf, ihren Wohnort zc. in der Stadt mitzuteilen.<sup>2)</sup> Und da nicht bloß der sofortige Anschluß

<sup>1)</sup> Ueber Notwendigkeit, Nutzen und Art und Weise dieser Rekrutenfürsorge handeln eingehend die Schrift von Feldpropst Dr. Heinrich Bollmar: „Seelsorgliche Vorbereitung junger Männer auf den Soldatenstand“ (Verlag Schöningh-Paderborn, Preis 30 Pfg.) und der Artikel in der „Linzer Quartalschrift“ 1913, S. 103 ff.: „Die Rekrutenfürsorge der Gegenwart“ von A. Schneiderhan. Vgl. auch das Kapitel: „Rekrutenfürsorge“ in der Volksvereinsbrochüre: „Fürsorge für die Abwanderer vom Lande.“ — <sup>2)</sup> „Die Abwanderer vom Lande müssen immer wieder ermahnt werden, daß es ihre Pflicht ist, vor dem Weggang aus der Heimat ihrem Seelsorger



an Kirche und Geistlichkeit, sondern auch der an einen **katholischen Standesverein** für den neuen Ankömmling von größter Wichtigkeit ist, so soll seinerseits auch der Vereinspräsident Name, Stand und Adresse des abziehenden Vereinsmitgliedes dem Präsidenten des katholischen Standesvereines in der Stadt bekanntgeben und den Zugewanderten seiner Fürsorge anempfehlen. Zugleich soll er das abziehende Mitglied freundlich ermahnen, sogleich oder möglichst bald nach der Ankunft in der Stadt sich dem dortigen katholischen Standesvereine anzuschließen, um auf diese Weise einen festen Halt gegen die Gefahren zu erlangen, denen einer, der allein steht, weit mehr ausgesetzt ist als ein anderer, der durch den Verein gleichsam wie durch einen festen Damm geschützt ist. Das „Vae soli!“ der Schrift gilt ganz besonders dem jungen Manne, dem jungen Mädchen in der Großstadt mit ihren zahllosen Gefahren und Versuchungen.

Ich habe vorhin gesagt, daß die vom Lande Abwandernden der Seelsorgegeistlichkeit der Stadt zur Anzeige gebracht werden mögen zwecks pastoreller Fürsorge derselben. Auf einer sozialen Konferenz der Geistlichen der Diözesen Würzburg, Fulda, Mainz und Limburg im Februar 1909 wurde als offizielles Abwanderungsinstrument empfohlen der in der Verlagsbuchhandlung J. P. Bachem in Köln erschienene Abwanderungsschein (Formular Nr. 121), bestehend aus drei in Blocks zusammengefaßten Formularen. Formular I dieses Blocks bleibt als Original des Abmeldeaktes im Block und wird im Pfarrarchiv aufbewahrt. Formular II wird dem Abwandernden als Legitimation eingehändigt, während Formular III als Postkarte unverzüglich an die Zuwandererstelle, beziehungsweise an den Pfarrer oder Vereinspräsidenten des Wanderzieles, abgesandt wird. Durch Einlegung zweier Pausblätter werden alle drei Formulare mit einmaligem Schreiben ausgefüllt. Jedem Block ist eine Gebrauchsanweisung beigegeben. Der Preis dieses Abwanderungsscheines in Blocks zu 25 Formularen ist 1 Mark.

Die so praktische Einrichtung, den vom Lande Abwandernden beim zuständigen Seelsorger, beziehungsweise Vereinspräsidenten, in der Stadt anzuzeigen, wird freilich mehr weniger frommer Wunsch bleiben, solange sie nicht in allen Landgemeinden eingeführt und das Anmeldewesen gleichsam organisiert ist. Leider fehlt es in diesem so wichtigen Stück bei uns noch ziemlich bedeutend; da könnten wir von unseren getrennten Glaubensbrüdern lernen.

einen Abschiedsbesuch zu machen.“ („Fürsorge für die Abwanderer vom Lande.“) Da sich dazu aber manche Landflüchtlinge nicht werden verstehen wollen, vielleicht auch weil sie Grund haben, dem Seelsorger auszuweichen, so wäre es gut, wenn dieser sich mit den Dienstgebern ins Einvernehmen setzte, daß sie ihm den Weggang des Dienstboten anzeigen. In einer Gemeinde suchte eine Vertrauensperson Namen und Adressen der in die Stadt ziehenden Dienstboten zu ermitteln, um sie dann dem Seelsorger bekannt zu geben. Auch ein modernes Laienapostolat!



„Die Protestanten“, so sagt der Verfasser der Broschüre „Zwischen Volksschule und Kaserne“, „haben bereits in Süd- und Westdeutschland eine großartig organisierte Laienmission hierfür geschaffen und Meldestellen in vielen Städten eingerichtet. Nicht bloß die Pfarrer, sondern ganze Vereine stellen sich in den Dienst dieser guten Sache. Diese Meldestellen stehen mit den zuständigen Pfarrämtern in Verbindung und tragen Sorge dafür, daß alle gemeldeten Neuzugezogenen, sowohl einzelftchende junge Leute als auch Familien, alsbald aufgesucht werden zu dem Zwecke, sie aufmerksam zu machen auf die Einrichtung der Kirche und der inneren Mission, ihnen den Anschluß an christliche Familien zu ermöglichen und sonst zu ihrem Wohle beihilflich zu sein. Gerade in diesem Punkte müssen wir Katholiken eingestehen, daß wir rückständig sind; denn wo besteht eine Vorschrift für den katholischen Pfarrer der Landorte und kleinen Städte, dem Seelsorger der Großstadt eine Mitteilung von dem Verzuge seines Pfarrkinds zu machen, wie für die protestantischen Pfarrer Preußens?

Wie soll man da den Abzug erfahren? Hier haben wir im Gegensatz zu den Andersgläubigen keinerlei Organisation, keinerlei Vorschrift, alles ist in das Belieben des einzelnen gestellt. In vielen Städten kümmert sich einfach niemand um die Neuzugezogenen, da es uns noch an einer Anmeldestelle, wie bei den Protestanten, mangelt. Und doch ließe sich die Sache leicht organisieren und regeln. In jedem katholischen Pfarramte sollte eine Meldestelle errichtet werden. Dasselbe tritt dann in Verbindung mit einem bestehenden katholischen Verein, etwa dem Arbeiter- oder Männerverein. Jeder Zugezogene wird dann bald nach seiner Meldung von einem Mitgliede dieser oder ähnlicher Vereine besucht.

So berichtete die „Kölnische Volkszeitung“ (Nr. 713, 1904) von einer Industriestadt des Münsterlandes, daß die dortige Geistlichkeit sich alle 2—3 Wochen vom städtischen Meldeamte die Liste der zugezogenen Katholiken mit folgenden Rubriken zustellen läßt: 1. Name und Vorname, 2. Stand, 3. hiesige Wohnung, Straße und Hausnummer, 4. Familienverhältnisse, ob verheiratet u. s. w., 5. Datum der Anmeldung hiersebst, 6. Ort, woher der Zugezogene kam.

Diese Liste zirkuliert bei den Geistlichen der verschiedenen Pfarreien. Die Pargemeinde ist in kleinere Bezirke eingeteilt, welche den einzelnen Geistlichen zugewiesen sind, um dort die erforderlichen Hausbesuche u. s. w. zu machen. Jeder Geistliche notiert sich nun aus der Liste die in seinem Bezirke zugezogenen Ankömmlinge, um sie gelegentlich zu besuchen. Gleicherweise erhalten sie die Listen der Abmeldungen mit den nämlichen Rubriken wie oben (unter entsprechender Abänderung, z. B. Ort, wohin verzogen). Derartige Listen dürfte man von allen Verwaltungen gegen entsprechende Vergütung wohl leicht erhalten können.



Auf die Notwendigkeit dieser Einrichtung hat schon seit Jahren der Volksverein für das katholische Deutschland hingewiesen, in der Heimat, wie an dem neuen Wohnorte systematisch der Abwanderer sich in besonderer Weise anzunehmen. Er hat Adressenverzeichnisse verschiedener katholischer Vereine, sowie das soziale Adressbuch<sup>1)</sup> mit der Bitte herausgegeben, Geistliche und Lehrer auf dem Lande möchten den Abziehenden die Adressen katholischer Vereine, Anstalten u. s. w. angeben, an welche sie sich im neuen Wohnorte wenden könnten; doch ist leider von dieser gemeinnützigen Einrichtung bis jetzt noch wenig Gebrauch gemacht worden.

Auch hat der genannte Verein in dem 31. Hefte der „Sozialen Tagesfragen“: „Fürsorge für die Abwanderer vom Lande“ ein Programm systematischer Fürsorge aufgestellt. (Dieses wird in der zweiten Auflage dieser Broschüre auf S. 30—34 behandelt.)

Die katholischen Gemeinden in den Städten und Industriebezirken haben heutzutage ein großes Interesse daran, daß die in Massen zugezogenen jungen Leute Anschluß an das katholische Leben in den Gemeinden, Vereinen u. s. w. finden und somit die Stellung der katholischen Bevölkerung stärken. Auch die Eltern, Geistlichen und Lehrer in den Heimatsgemeinden sind nicht minder interessiert, da ihre jahrelangen Bemühungen um eine gute Erziehung bei den abwandernden jungen Leuten leichter verloren zu gehen drohen, wenn nicht durch die obengenannte systematische Fürsorge der abwandernden Jugend fester Schutz und Halt gegen die vielfachen Gefahren und Versuchungen gewährt wird. Hier handelt es sich um ein gut Teil modernen Apotolates, an dem Geistliche und Laien gemeinsam wirken müssen.“ (M. a. D., S. 32—36.)<sup>2)</sup>

### **Pastorale Fürsorge für die vom Lande in die Stadt Zugezogenen.**

Soll nicht der größte Teil der vom Lande Abgewanderten in der Stadt und besonders in der Großstadt religiös und sittlich schwer gefährdet werden, dann ist unbedingt erforderlich, daß auch der **Seelsorgszugewanderte der Stadt** sich derselben recht annehme und seine ganz besondere Hirtenfürsorge ihnen angedeihen lasse.<sup>3)</sup>

„Hat der Seelsorger“, so bemerkt Schwala in seinem Buche „Die Hausseelsorge“, „die Adresse des Zugewanderten erfahren, dann sende er diesem sogleich durch einen Laienhelfer oder eine Vertrauensperson eines Vereines oder direkt durch die Post, falls er nicht selbst gleich das neue Pfarrkind besuchen und begrüßen kann,

<sup>1)</sup> Revelaer, Buzon und Bercker, Preis 50 Pfg. — <sup>2)</sup> Diese sehr beachtenswerte Broschüre ist erschienen im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn und kostet 50 Pfg. — <sup>3)</sup> Mit Genugtuung möge hier konstatiert sein, daß dies in nicht wenigen Städten, besonders in Deutschland, schon seit einer Reihe von Jahren mit wahrhaft vorbildlichem Eifer geschieht.



eine gedruckte Empfehlung mit der genauen Adresse der Pfarrkirche, des Pfarrers und der Kapläne. Darauf folge die Gottesdienstordnung und ein Verzeichnis der katholischen Vereine und Wohlfahrtseinrichtungen der betreffenden Pfarrei. Bei den Vereinen gebe man die Versammlungszeit, den Versammlungsort und nach den Umständen auch die Wohnung des Vorsitzenden an; bei den Wohlfahrtseinrichtungen dürfen selbstverständlich Straße und Hausnummer derselben nicht fehlen. . . .<sup>1)</sup>

Weil aber die neue Heimat der Zugezogenen von der alten oft sehr verschieden ist, weil ganz neue Verhältnisse zu berücksichtigen sind, so ist das Blatt mit den kurzen Notizen über Gottesdienst, Vereine u. nicht immer genügend. Die Zugezogenen sind vielfach vom Lande; städtische Verhältnisse sind ihnen ganz fremd. Sie werden sich also dem ersten besten Agitator verschreiben und gelangen auf Irr- und Abwege, von denen sie oft schwer eine Umkehr finden. Auch drückt man gerade diesen Leuten gerne kirchen- und auch staatsfeindliche Schriften und Broschüren in die Hand, um sie unserer Sache abspenstig zu machen. Dazu kommt dann noch das „Mürbe-machen“ auf der neuen Arbeitsstelle. Der Seelsorger möge daher der ersten noch eine zweite Druckschrift beifügen.<sup>2)</sup> Der zugezogene Glaubensgenosse muß auf die Eigenart der neuen Umgebung aufmerksam gemacht werden. Dadurch offenbart sich der Seelsorger so recht als der gute Hirte, der dem gefährdeten Schäflein nachgeht. Und wie wohlthätig wirkt nur zu oft auf den Neuling das erste, herzliche Wort seines neuen Pfarrers! Der Fremde kam vielleicht gerade mit der festen Absicht in die Stadt, der Religion seiner heimatlichen Scholle ewig treu zu bleiben. Wie glücklich wird er sich fühlen, wenn er gleich bei seiner Ankunft an dem neuen Pfarrer einen liebenden Freund, einen besorgten Vater und einen wohlmeinenden Berater gefunden hat. Und wenn ihn vielleicht das Leichtfertige des Stadtlebens angezogen hätte, die Lust, sich einmal auszuleben, wer weiß, ob nicht die ernste und warnende Zuschrift des Seelsorgers ihn von Fehltritten fernhält und sein Herz mit Vertrauen und Hochachtung gegen den neuen Pfarrer erfüllt.“ (A. a. D., S. 86—87.)

Diese Fürsorge für die vom Lande Zugewanderten wird freilich dem ohnehin schon viel beschäftigten Stadtseelsorger noch eine neue

<sup>1)</sup> Eine Vorlage einer solchen Empfehlung bringt Chwala a. a. D., S. 83 bis 86. Ein sehr gutes Muster findet sich auch in der Broschüre: „Fürsorge für die Abwanderer vom Lande“, S. 34—35, 2. Aufl.

<sup>2)</sup> Muster für eine solche Druckschrift finden sich bei Chwala a. a. D., S. 90—92. Eine Druckschrift für zugezogene Männer und Jünglinge hat auch der Volksvereinsverlag in M.-Gladbach herausgegeben. („Katholische Volksbriefe“, Nr. 3, 1 St. 5 Pfg.) Ebenso ist im gleichen Verlage eine Zuschrift für zugezogene Mädchen erschienen. („Kath. Volksbriefe“, Nr. 4.) Enthält der Kirchenkalender einer Pfarrei das Wissenswerteste für einen Zugezogenen, so kann man auch jenen statt einer Zuschrift senden.



Last aufbürden, er wird aber dafür einen Lohn finden in dem süßen Bewußtsein, zur Rettung nicht weniger gefährdeter Seelen beigetragen zu haben, deren Dank er, wenn vielleicht nicht schon in diesem, so doch im anderen Leben sicher sein darf.

Der Stadtseelsorger, dem wahrhaft daran gelegen ist, daß die vom Lande Zugereisten auch inmitten einer durch Unglauben, Gleichgültigkeit und Unmoralität vergifteten Atmosphäre Religion und Sittlichkeit bewahren, wird in seiner pastoralen Fürsorge eine sehr wertvolle Unterstützung finden an den katholischen Standesbündnissen, insbesondere aber an den marianischen Kongregationen und am Dritten Orden. Eifrig gepflegt, nehmen sie nicht bloß dem Seelenhirten ein Gutteil schwerer Sorge ab, sie sind auch den Zugewanderten, die an sie Anschluß suchen, ein wirksamer Schutz wider die Gefahren und die an sie herantretenden Versuchungen. Es gilt da so recht das Wort der Schrift: „Frater, qui adjuvatur a fratre, quasi civitas firma“ (Prov. 18, 19.). Der Verkehr mit lauter Gleichgesinnten, das gegenseitige gute Beispiel, die Anregungen und Aufmunterungen des geistlichen Präses tragen viel bei zur Erhaltung und Festigung des katholischen Glaubenslebens. Der aufrichtige, herzliche Verkehr der Mitglieder untereinander hält ab von der Teilnahme an gefährlichen Unterhaltungen und Vergnügungen. Für viele schon, die vom Lande in die Stadt gezogen, ist die marianische Kongregation, der sie dort beigetreten sind, zum Rettungsboot geworden, ohne das sie unfehlbar untergegangen wären im Strome des Verderbens.

Besonders in unseren modernen Städten haben die marianischen Kongregationen große und wichtige Aufgaben. Auf dem Sodalentag in Salzburg bedauerte es ein Stadtpfarrer aus Baden, daß er in seiner großen, schwer zu pastorenden Pfarrei die Kongregation nicht schon früher eingeführt habe. „Warum“, so sagte er, „gerade die Kongregationen? Ist nicht unsere Zeit reich an Vereinigungen aller Art? Sollen wir auch noch Kongregationen gründen und uns neue Lasten aufbürden? So habe ich früher gedacht und habe als Kurat eines neuerrichteten großen Pfarrbezirkes jahrelang mich gegen den Kongregationsgedanken gewehrt. Unser Diözesanpräses, Herr Dr. Schofer, hatte keine leichte Arbeit, mich zu bekehren. Heute bedauere ich nur, daß ich nicht sechs Jahre früher angefangen habe. Gewiß haben auch die übrigen religiösen und sozial-caritativen Vereinigungen schon vieles im Apostolat getan und können noch mehr tun, allein die Ueberzeugung habe ich gewonnen, daß zur Hilfe in der Seelsorge unserer Zeit, besonders in den Städten, sowohl an Organisation wie an Geist nichts heranreicht an gut geleitete marianische Kongregationen.“ (Präsides-Korresp., Okt. 1910, S. 8.)

Aber auch der Dritte Orden des heiligen Franziskus, gut geleitet und richtig organisiert, leistet Großartiges und ist für jede Pfarrgemeinde ein wahrer Segen. Freilich, wenn man ihn nur



für eine Vaterunser-Bruderschaft ansieht und darnach behandelt, wird man auch nur Dementisprechendes von ihm erwarten dürfen. Daß der vielfach verkannte und geschmähte Dritte Orden auch in den Städten und besonders in den Großstädten zeitgemäß und verständnisvoll wirkt, besonders in sozialer und caritativer Hinsicht, davon legen viele Tertiarengemeinden in Oesterreich, Deutschland, Belgien und Holland ein beredtes Zeugnis ab. Besonders widmen sich die weiblichen Mitglieder derselben mit großem Eifer der Bahnhofmission, unterhalten und leiten Dienstmädchenheime u. s. w. und bewahren dadurch viele vom Lande zuwandernde Mädchen vor dem Verderben.

Mögen der Dritte Orden und die zahlreichen marianischen Kongregationen in den Städten auch fürderhin der gefährdeten Landflüchtlinge sich recht annehmen und so zu Schutzengeln werden für Tausende!

Zum **Schlusse** noch einige Bemerkungen!

Wenn ich in dieser angesehenen Aleruszeitschrift mich des längeren über ein Kapitel der modernen Seelsorge verbreitet habe, dem, wie ich glaube, bisher noch zu wenig Beachtung geschenkt wurde, so geschah es in erster Linie nicht, um zu belehren — so etwas wäre von meiner Seite eine Anmaßung —, noch auch in der Absicht, der durch Mangel an Arbeitskräften gefährdeten Landwirtschaft zu Hilfe zu kommen — das ist zu allererst Sache des Staates und aller jener, die zunächst daran interessiert sind —, sondern aus Mitleid mit so vielen Landflüchtlingen, die da meinen, in der Stadt ihr Glück zu finden, in Wirklichkeit aber nur zu oft in das leibliche und geistige Verderben hineinrennen. „Mich erbarmt das Volk!“, so muß wohl auch jeder seeleneifrige Priester denken beim Hinblick auf die Tausende zumeist junger, unerfahrener Jünglinge und Mädchen vom Lande, die alljährlich in unseren großen Städten an Seele und Leib zugrunde gehen. Soll dies anders werden, dann ist auch für diese Art von Flüchtlingen eine Fürsorge-Aktion von geistlicher Seite unbedingt notwendig. Gottlob, vieles ist schon geschehen; viel, sehr viel bleibt aber noch zu tun übrig. Gibt es doch leider noch immer zahlreiche Landgemeinden und Städte, wo für die so gefährdeten Landflüchtlinge bisher soviel wie nichts geschehen ist, obwohl gerade sie geistlicher Hilfe und Ob Sorge so überaus bedürftig wären. Anregend und fördernd könnten in dieser Hinsicht die Pastorkonferenzen wirken. Könnte nicht in denselben manchmal auch die Landflucht, beziehungsweise die Stellungnahme des Seelsorgsklerus zu ihr, zum Gegenstande eingehender Erörterung gemacht werden? Das gleiche gilt auch von den Aleruszeitschriften. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn öfter als bisher in ihnen auch von der Landflucht etwas gebracht würde. Sicherlich wäre manch priesterlicher Leser dankbar, wenn der eine oder andere Konfrater seine diesbezüglichen Ansichten und Erfahrungen mitteilen würde. Auch die Kanzel könnte manchmal in den Dienst der obgenannten geistlichen Fürsorge-Aktion



gestellt werden. So macht es z. B. ein Erlass des bischöflichen Ordinariates von Fulda vom 29. Dezember 1909 den Pfarrern zur Pflicht, wenigstens einmal im Jahre eine Predigt über die Gefahren der Großstadt zu halten und dabei den Abwanderern entsprechende Verhaltensmaßregeln zu geben.<sup>1)</sup> Wäre eine solche Einführung nicht auch in anderen Diözesen sehr wünschenswert, besonders in solchen, in denen sich jedes Jahr eine größere Abwanderung junger Leute in die Städte bemerkbar macht?

Ich habe soeben das Wort „Fürsorge-Aktion“ gebraucht. Sollte mit dieser nicht bereits in der Schule begonnen werden? Gewiß! wenn man bedenkt, wieviele Kinder heutzutage schon gleich von der Schule weg in die Städte kommen, wo sie den größten Gefahren ausgesetzt sind. Ich rede hier nicht davon, wie diesen Gefahren vorgebaut werden kann und soll; das Notwendigste hierüber wurde schon im ersten Teile dieser Abhandlung gebracht. Was ich sagen möchte, ist, es sollte schon seitens der Herren Katecheten der vielfach herrschenden Ansicht entgegengearbeitet werden, daß man sich in der Stadt in religiöser Hinsicht mehr gehen lassen dürfe, daß man es also mit der Erfüllung der Christenpflichten nicht so genau zu nehmen brauche wie draußen auf dem Lande. Die Folge davon ist, daß viele Landflüchtlinge, kaum daß sie einige Zeit in der Stadt sind, schon anfangen nachlässig zu werden im sonn- und feiertäglichen Kirchenbesuch, im Sakramentenempfang, in Beobachtung des Fastengebotes u. s. w. Schließlich geschieht gar nichts mehr. Es sollte daher schon, glaube ich, beim katechetischen Unterrichte den größeren Kindern, besonders jenen, die im Begriffe sind, aus der Schule zu treten, des öfteren eingeprägt werden, daß diese Gebote überall verpflichten, daß es daher auch für die Leute in der Stadt keine Extradispens gibt und man dort ebensogut wie auf dem Lande diese, sowie die anderen Gebote Gottes und der heiligen Kirche gewissenhaft befolgen müsse. Besonders notwendig aber ist den jungen Leuten, die vom Lande in die Stadt ziehen, der öftere Empfang der heiligen Sakramente wegen der großen Gefahren, denen sie dort in Bezug auf Glaube und Sittlichkeit ausgesetzt sind.

Eine Gelegenheit, auf die Gefahren der Landflucht, besonders auf die sittlichen Gefahren derselben, hinzuweisen, bietet in der biblischen Geschichte die Parabel vom verlorenen Sohne. Manche Parallele ließe sich da ziehen. Wieviele verlorene Söhne (und Töchter) liefert nicht auch die Landflucht, nur mit dem Unterschied, daß leider viele von diesen nicht mehr heimfinden ins Vaterhaus und in der Stadt elend zugrunde gehen an Seele und Leib.

<sup>1)</sup> Möge es dem Verfasser hier nochmals gestattet sein, auf seine zwei im Verlage von Felizian Rauch in Innsbruck erschienenen Landfluchtbroschüren: „Zwei Predigten über die Landflucht“ und „In die Großstadt!“ (Preis je 50 h = 42 Pfg.) hinzuweisen.



Durch vorbeugenden Unterricht, durch Belehrung, Mahnung und Warnung kann der Katechet viel nützen. Manche werden ja im Trubel des Stadtlebens wieder vergessen, was er ihnen in der Dorfschule so eindringlich ans Herz gelegt, manche werden sich aber auch noch erinnern und dann wird das mahnende oder warnende Wort des verehrten Religionslehrers ihnen ein Antrieb sein zum Guten oder es wird ein Schutzgeist sein in der Stunde der Versuchung.

In einer Gemeinde besteht ein Verein, ein Jugend-, ein Burschen- oder Arbeiterverein, eine Jünglings- oder Jungfrauenkongregation zc. Vielleicht hat der geistliche Präses bereits seit längerer Zeit allein die Vorträge respektive Ansprachen halten müssen; kein Wunder, wenn er schließlich bezüglich des Stoffes in Verlegenheit gerät und nicht mehr recht weiß, was er denn noch Neues bringen soll. Ei, warum nicht auch einmal etwas sagen über das leidige In-die-Stadt-laufen so vieler Dienstboten, über die Nachteile desselben in religiöser und moralischer Hinsicht, über die bitteren Enttäuschungen, die der Landflüchtling nur zu oft in der Stadt erleben muß, oder darüber, wie der Dienstbote auch auf dem Lande glücklich und zufrieden sein kann u. s. w. Das allein schon gäbe Stoff für etliche Vorträge und die Zuhörer oder Zuhörerinnen wären dankbar dafür.

Was die gute Sache, um die es sich hier handelt, also die systematische Fürsorge für die vom Lande Abwandernden, wohl am meisten fördern könnte, wäre das, daß die bischöflichen Ordinariate sich derselben kräftig annähmen, etwa in der Weise, daß sie dem Seelsorgsklerus bedeuten, wie der Landflucht am wirksamsten entgegengearbeitet werden könnte.<sup>1)</sup> Wenn auch diese durch noch so eifrige Bemühungen seitens des Klerus niemals sich wird gänzlich aufhalten lassen, so wird doch sicherlich durch einträchtiges und verständnisvolles Zusammenwirken zwischen Land- und Stadtklerus so viel erreicht werden, daß wenigstens deren schlimme Folgen zum Großteil verhindert werden. Und nachdem es sich hier nicht etwa um die Rettung einzelner, sondern gleich tausender gefährdeter Seelen handelt, so sind die aufgewendeten Mühen und Opfer gewiß nicht umsonst gebracht und wird dem eifrigen Priester, der auch in diesem Stücke moderner Seelsorge seine Pflicht getan, der Lohn seitens des obersten Hirten der Seelen nicht ausbleiben.

## Der Kampf gegen den Alkoholismus.

Von P. Peter Sinthern. S. J.

Die Bekämpfung der schlechten Trinksitten ist ohne Zweifel eine wichtige Aufgabe der Zukunft. Es ist denn doch zu viel, wenn in Deutschland jährlich drei Milliarden Mark unmittelbar für Alkohol

<sup>1)</sup> In Deutschland ist dies zum Teile bereits geschehen.